

ITALIEN Kabel und Leitungen hängen von der Decke herab, ein paar Regale stehen noch in der Fabrikhalle von Fabrizio und Simona Pedroni. Die Eigentümer werden die Immobilie nicht los. Es gibt keine neuen Unternehmen in Formigine



CIAO BELLA

TEXT: CLAUD HECKING
FOTOS: PIETRO MASTURZO
(ITALIEN) UND
KAROL GRYGORUK (POLEN)

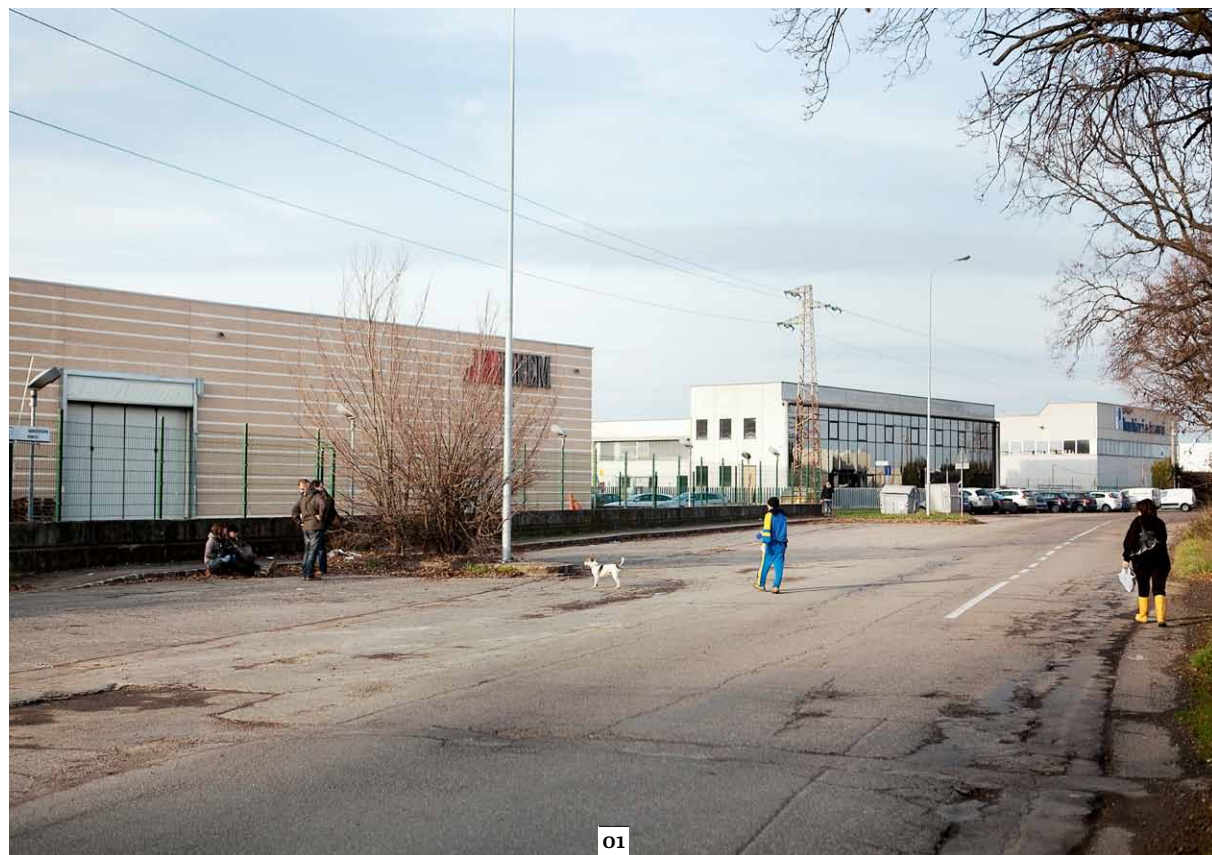
Unternehmer drohen oft, ihre Fabrik ins Ausland zu verlagern. Der Italiener Fabrizio Pedroni hat es getan. Heimlich. Die Maschinen auf Laster – und ab nach Polen. Die Geschichte symbolisiert den Niedergang eines einst stolzen Industriestandortes

POLEN Fabrizio Pedroni blickt auf seine neue Fertigung in Olawa. Zum ersten Mal ist der 49-Jährige aus Italien weggezogen; nie hat er eine Fremdsprache gelernt. Jetzt büffelt der Unternehmer Abend für Abend Polnisch. In Italien will er nie mehr leben



WITAMY!*

** bedeutet „Willkommen“ auf Polnisch*



01

Das Werkstor hinter dem letzten Arbeiter schnappt zu, die Flucht aus Italien beginnt.

Nun ist die Luft endlich rein. Fabrizio und Simona Pedroni hasten in die Werkshalle, um die ersten Maschinen abzubauen. Nur ein paar Tage Betriebsferien haben die Eigentümer von Firem jetzt Zeit, um ihre eigene Fabrik komplett auszuräumen: tonnenschwere Produktionsanlagen, Kabelstränge, die Computer, das Lager – ja, fünf Jahrzehnte Unternehmensgeschichte in Lkws zu packen und abtransportieren zu lassen. Bloß weg aus dem Land. So geräuschlos, so unauffällig wie irgend möglich. Denn kriegen ihre Angestellten mit, was sich drinnen in der Halle abspielt, wird ihr Fluchtplan scheitern, denken die Pedronis. Und dann ist die Firma nicht mehr zu retten.

Freitag, 2. August 2013, 14 Uhr, ein heißer Sommernachmittag. *Ferragosto*, Urlaubsbeginn, das Drama

nimmt seinen Lauf. Die 40 Angestellten von Firem, einem Hersteller von Heizelementen aus Formigine bei Modena, wünschen sich schöne Ferien. Sie freuen sich auf unbeschwertere Tage am Meer oder in den Bergen, mit Familien und Freunden.

Und ahnen nicht, dass sie ihren Arbeitsplatz nie mehr wiedersehen werden. Dass sie in wenigen Tagen einen abfahrtsfertigen Lkw stellen werden, um das voll beladene Fahrzeug in letzter Sekunde zu stoppen. Dass der Name Firem zum Synonym für den Niedergang des Standorts Italien werden wird. Weil ihr oberster Chef keinen anderen Ausweg gesehen hat, als sich mitsamt des Inhalts seiner fast 5 000 Quadratmeter großen Fabrikhalle davonzustehlen. Im festen Glauben, dass ihm sein Heimatland keine andere Wahl lässt.

„Sie nennen mich einen Verbrecher, sie haben gedroht, mich umzubringen“, sagt Fabrizio Pedroni, 49, und blickt auf seine bis zum Nagelbett abgekauten Fingernägel. „Aber ich habe doch gar nichts geraubt, das war alles mein Eigentum.“

Er fährt sich durch die hochgelagelten Haare, blickt durch die Glasscheibe des Besprechungsraums auf die Werkshalle. Dort fertigen gerade vier Dutzend Arbeiter von Helkra, wie die neue Fabrik in der polnischen Kleinstadt Olawa bei Breslau heißt, Pedronis Hauptprodukt: Heizelemente für Espressomaschinen von Saeco, Lavazza, Illy, DeLonghi.

Fünf Jahre lang haben Fabrizio Pedroni und seine Schwester Simona nach einem Ausweg aus ihrer Dauermisere gesucht. Fünf Jahre lang haben sie Geld verloren mit

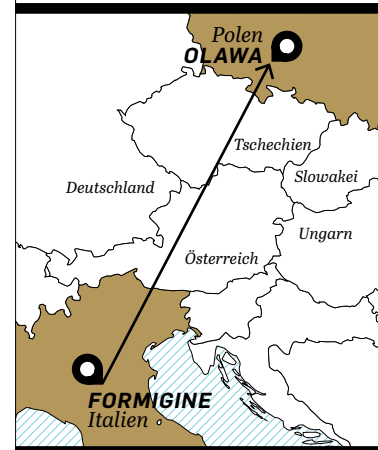
DATEN EINES UMZUGS

12 TAGE lang räumten die Pedronis mit ihren Umzugshelfern ihre Fabrik aus, verladen Maschinen, Computer, Lagerbestände, Bauteile und Rohmaterialien auf Sattelschlepper.

21 TRUCKLADUNGEN waren nötig, um das Allerwichtigste nach Polen zu transportieren. Der 21. und letzte Lkw wurde von den aufgebrauchten Arbeitern gestoppt – und erst freigegeben, als die Eigentümer sich verpflichteten, ausstehende Löhne zu bezahlen.

1 300 KILOMETER trennen Formigine von Olawa in Schlesien, wo die Pedronis ihr neues Werk aufbauen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte der Ort zum Deutschen Reich und hieß Ohlau. Heute leben hier um die 32 000 Menschen.

400 000 EURO hat der Umzug gekostet. Um ihn zu finanzieren, verkauften die Pedronis ihr Privathaus.



01 „Buongiorno tristezza“: Das Werk des Heizelementherstellers Firem in Formigine bei Modena hat geschlossen. „Für immer“, sagen die Geschwister Pedroni

02 Die Pedronis haben ihre Produktion nach Polen verlegt – in eine moderne Halle am Rande der schlesischen Kleinstadt Olawa. Das neue Unternehmen heißt Helkra

ihrem traditionsreichen Familienunternehmen, das ihr Großvater nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut hat. Spätestens 2014 wären sie pleite gewesen. Weil die Lohnkosten, Steuern und Sozialversicherungsbeiträge in Italien zu hoch sind, sagen die Pedronis, die Arbeitszeiten zu unflexibel und die Gewerkschaften zu mächtig. Weil die Politik nichts dafür tue, die Unternehmen zu stützen. Und weil sie nicht mehr mit ihren Konkurrenten Schritt halten konnten, die weite Teile der Produktion schon vor Jahren verlagert haben: nach Osteuropa, Rumänien, Moldawien und Polen, wo Arbeitskraft nur ein Viertel oder Fünftel kostet. „Ich habe lange an mein Land geglaubt“, sagt Pedroni, und Tränen schießen ihm in die Augen. „Aber die Industrie stirbt in Italien. Wir wollten nur überleben.“

HINTER BURKINA FASO

Seit der Finanzkrise steckt Italiens Wirtschaft in der Stagnation, verlieren immer mehr Menschen ihre Stelle. Knapp 13 Prozent der Italiener sind bereits arbeitslos; mehr als doppelt so viele wie 2008, bei den 15- bis 24-Jährigen sind es weit über 40 Prozent. Das Land hat ein Standortproblem. In der Gehalts- und Produktivitätstabelle des Weltwirtschaftsforums ist es auf Platz

128 abgerutscht – einen Rang hinter Burkina Faso, 89 Positionen hinter Polen. Und so kehren immer mehr Unternehmen dem Land den Rücken: Bis Ende 2011 hatten mehr als 27 000 italienische Betriebe ihre Produktion oder Teile davon ins Ausland verlagert. Und Monat für Monat kommen Dutzende dazu. Gerade erst hat Fiat die Nation schockiert: mit der Ankündigung, den rechtlichen Firmensitz in die Niederlande und den Steuersitz nach Großbritannien zu verlagern. Firem ist also kein Einzelfall – aber ein besonders spektakulärer. Denn sich einfach so davonstehlen, das hat noch niemand gewagt.

Es ist Frühling 2013, als die Pedronis beschließen, es auf die harte Tour zu machen: Die gesamte Fabrik auf einen Schlag von Formigine nach Olawa in Schlesien zu verlagern. Ohne Vorwarnung. Mit dem Wissen, dass sie laut Gesetz eine Werkschließung 25 Tage vorher ankündigen müssen. „Dann hätten die Gewerkschaften sofort alles blockiert“, sagt Pedroni. Schon als er einmal öffentlich erwogen habe, kleine Teile der Produktion auszugliedern, hätten die Arbeitnehmervertreter gleich mit Streik und Besetzung des Werksgeländes gedroht. „Ich war nicht mehr Herr meiner eigenen Firma.“

Also lügen die Eigentümer ihre Leute an. Erklären



02

ihre ständigen Reisen nach Polen mit einem angedachten Joint Venture. Mieten die Halle in Olawa an, bereiten alles vor: Strom-, Wasser-, Gasanschluss. Heuern eine Beratungsfirma für Standortverlagerungen an und einen auf Fabriken spezialisierten Umzugsdienst. Verkaufen ihr Haus, nehmen dazu eine Hypothek auf das Haus ihrer Mutter auf, um den Auszug ins gelobte Land zu finanzieren. Im Unternehmen weihen sie nur engste Vertraute ein.

Am 2. August geht es los. 15 Uhr, die ersten Trucks kommen, durchs hintere Werkstor. Von nun an ist jede Stunde kostbar, niemand weiß, wann der Plan auffliegt – und wie viel Fabrik dann schon in Polen ist. Kaum wird der Strom abgeschaltet, schneiden die Umzugshelfer die Kabel zur Decke durch. Bauen die Maschinen auseinander oder hieven



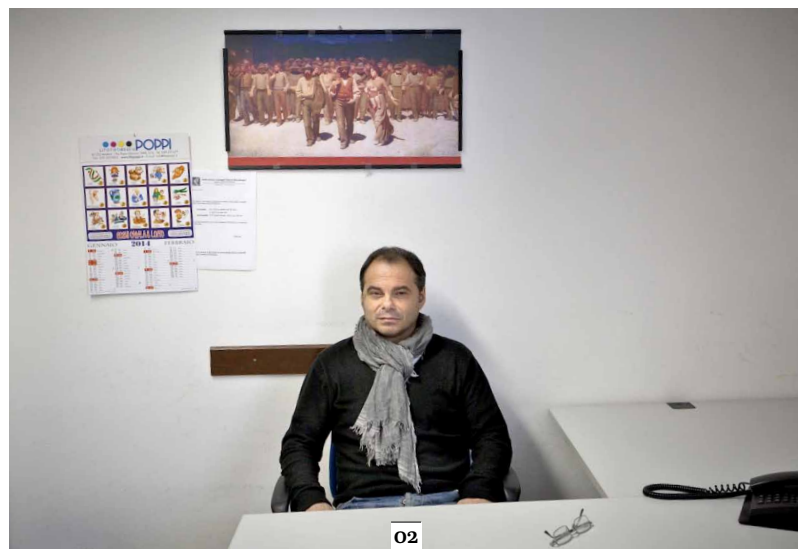
01

sie gleich in einem Stück mit mobilen Kränen auf die Ladeflächen. Räumen das Wertvollste aus dem Lager leer, nach den Anweisungen der Pedronis.

Zunächst läuft alles gut. Schon am 3. August erreicht der erste Lkw Olawa, 1300 Kilometer weiter nordöstlich. An einem Tag werden gar vier Trucks voll gepackt. Aber bald zeigt sich, wie amateurhaft der Abgang geplant ist. So können die Umzugsleute nach Einbruch der Dunkelheit kaum noch arbeiten: Die Pedronis fürchten, der Lichtschein könne Neugierige anlocken. Dann merken sie, dass sie sich verkalkuliert haben, mindestens fünf Trucks haben sie zu wenig bestellt. Sie telefonieren herum, ordern teuer nach, entscheiden schließlich, mehr zurückzulassen als vorgesehen. Und dann, am 13. August, bricht das Chaos aus.

Obwohl die Fabrik noch nicht leer geräumt ist, weiht Pedroni einige Angestellte ein, die sie nach Polen mitnehmen wollen. Prompt verbreitet sich die Nachricht vom heimlichen Umzug durch die Belegschaft. Ein Dutzend Arbeiter eilt sofort zur Fabrik. Retten, was zu retten ist. Und dort, um halb zehn Uhr abends, steht noch ein Lkw: Fuhre Nummer 21, der letzte Großtransport nach Olawa, vollgepackt mit Maschinen.

Die Arbeiter halten das Fahrzeug auf, telefonieren Verstärkung



02

01 Zwei Monate lang blockierten Firem-Arbeiter und Gewerkschafter die Tore der Fabrik

02 Arbeiterführer alter Schule: Cesare Pizzolla ist seit 22 Jahren Gewerkschaftsfunktionär von Beruf

03 Vereint in der Arbeitslosigkeit: Kaum einer der Entlassenen hat wieder eine Stelle gefunden

04 Franco Richeldi, der Bürgermeister von Formigine. Seine Gemeinde plagten rund 50 Mio. Euro Altschulden

MARCHIONNES LETZTER WARNSCHUSS: WARUM FIAT-CHRYSLER ITALIEN „ARRIVEDERCI“ SAGT

DIE NACHRICHT hat Millionen Italiener geschockt: Ihr Autohersteller Fiat verlagert nach der Fusion mit Chrysler seinen rechtlichen Firmensitz in die Niederlande und den Steuersitz nach Großbritannien. Den italienischen Fiskus dürfte das Hunderte Millionen Euro kosten.

Die Angst vor weiteren Standortwechseln steigt – auch wenn Fiat Chrysler Automobiles vorerst keine derartigen Schritte angekündigt hat. Die Auslastung der italienischen Automobilwerke ist 2013 auf ein Rekordtief gesunken. Im Fiat-Stammwerk Mirafiori bei Turin arbeiten nur noch 5 500 Menschen. Ohne Chrysler würde Fiat tiefrote Zahlen schreiben.

Konzernchef Sergio Marchionne liegt seit Jahren im Clinch mit den Gewerkschaften – allen voran der linken Metallarbeitervereinigung FIOM, die sich auch mit den Pedronis Gefechte lieferte. Unter anderem sträubte sich FIOM-Chef Maurizio Landini gegen neue Arbeitszeitregelungen mit längeren Schichten, kürzeren Pausen und flexibleren Einsatzzeiten. Marchionne hat seinen Gegnern bereits gedroht, er werde notfalls italienische Werke schließen. Analysten halten Fiats Teilumzug nach Nord-europa für einen Warnschuss.

herbei. Kollegen, Familienangehörige, Bürger von Formigine, Lokalpolitiker. Bald versammelt sich eine wütende Menge vor dem Firem-Werk: angeführt von Cesare Pizzolla, dem lokalen Gewerkschaftsführer. Steine fliegen gegen ein Fabriktor.

Die Demonstranten skandieren Parolen, beschließen, Wache vor den Toren zu halten, Tag und Nacht, sie werden zwei volle Monate ausharren. Nichts mehr soll raus. Zwar ahnen viele, dass sie die Rückkehr von Firem so kaum erzwingen können. Aber sie brauchen den Lkw als Faustpfand. Wegen der zwei Gehälter für Juli und August, die ihnen die Pedronis noch schulden.

Fünf Monate danach ist Cesare Pizzolla noch immer im Kampfmodus. „Für Signor Pedroni sind seine Arbeiter nichts als Zahlen“, sagt der Gewerkschaftler. „Dieser Mann hat seine Leute belogen und sie alleine zurückgelassen. Er hat das Gesetz gebrochen, sich in der Nacht davongemacht, als wäre er ein Bandit.“

Pizzolla reibt sich die Hände, die Fingernägel sind genauso heruntergekaut wie die seines Gegenspielers Pedroni. Seit 22 Jahren verdient der 49-Jährige sein Geld als hauptberuflicher Arbeitnehmerfunktionär, seit 2012 ist er Chef für die Provinz Modena bei FIOM: der berüchtigten Metallarbeitergewerkschaft.

DER ROTE GÜRTEL

Die FIOM-Zentrale liegt am Rande des Industriegebiets von Modena, gleich hinter dem Maserati-Werk. Am Eingang flattert die rote Fahne mit dem Gewerkschaftslogo: Hammer, Zirkel, Zahnrad. Drinnen, in den Büros der Funktionäre, hängen Fotos von Che Guevara, Lenin mit Trotzki, ein Bild von Karl Marx vor der Sowjetflagge. Und Gemälde von Arbeiteraufständen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Damals, als die Schwerindustrie mit ihren Hochöfen und Metallschmelzen in die Emilia-Romagna kam – und Tagelöhner aus dem ganzen Land herbeizog.



03

Im Aufschwung nach dem Krieg ratterten in der Region zwischen Parma, Bologna und der Adria die Fließbänder der Autobauer: Ferrari, Maserati, Bugatti. Seit Jahrzehnten ist Mittelitaliens „roter Gürtel“ Hochburg der Sozialisten und Kommunisten. Die FIOM und ihre Dachgewerkschaft CGIL haben hier noch mehr Macht als anderswo im Land. 15 Millionen Italiener sind Gewerkschaftsmitglieder, das ist EU-Rekord.

Für Italiens Unternehmer ist die FIOM-Flagge ein rotes Tuch. Von Kompromissen, freiwilligen Betriebsvereinbarungen mit Arbeitgebern oder Arbeitszeitflexibilisierung halten die Führer dieser Gewerkschaft wenig. Immer wieder rufen sie zum Klassenkampf auf: Generalstreiks oder Totalblockaden von Betrieben. Und diese Waffen hätte sie wohl auch gegen Firem eingesetzt, hätte die Firma ihren Weggang nach Polen offen angekündigt, lässt Pizzolla durchblicken: „Streiks sind das einzige Instrument, das Arbeiter haben, um ihre Rechte zu verteidigen.“

Aber sie lähmen auch das Land. Im Schnitt verliert Italiens Wirtschaft durch Streiks pro Jahr fast 100 Arbeitstage je 1 000 Beschäftigte – etwa 30-mal so viel wie Deutschland.

Pizzolla verschränkt die Arme vor der Brust. Italiens Standortkrise kann auch er nicht leugnen.



04

Diese aber sei weder das Resultat überbordender Macht der Gewerkschaften noch ihres Widerstandes gegen Überstunden, kürzere Pausen, befristete Arbeitsverträge oder Aufweichungen des extrem strengen Kündigungsschutzes. Nein, Schuld haben für Pizzolla nur die anderen. „Vielen unserer Unternehmer fehlen Fantasie und Innovationskraft. Wer im globalen Wettbewerb mithalten will, der muss seine Produkte und die Qualität ständig verbessern. Pedroni hat das nicht geschafft.“

Pizzolla spult sein Statement routiniert ab. Der Skandal hat ihn, den Provinzfunk- →

tionär, bekannt gemacht. Pizzolla ist Krisengewinner.

„Andrzej, problem, problem“, ruft Fabrizio Pedroni 1 300 Kilometer nordöstlich dem Mann im Blaukittel zu und deutet gestenreich auf die neue Maschine zur Beschichtung der Heizelemente. Der Apparat hat sich abgeschaltet, gerne würde er seinen Arbeiter fragen, wie oft und warum das passiert. Aber dafür reicht Pedronis Polnisch nicht. Dabei interessiert ihn gerade diese Maschine hier besonders: Ist sie doch die einzige, die er für den Neustart angeschafft hat. Die übrigen etwa 30 Anlagen standen schon bei Firem in Formigine, teils stammen sie noch aus der Zeit seines Vaters und Großvaters.

INVESTOR STATT PADRONE

Der Rundgang durch die Produktion von Helkra ist eine Zeitreise zurück in die Industrie der Nachkriegsjahre. Es zischt und rattert und dampft aus uralten Stahlapparaturen. Die Zwischenprodukte werden mit Karren zur nächsten Arbeitsstation befördert oder gar vom Personal dahin getragen. Von moderner Automatisierung oder gar Robotertechnik keine Spur. So gut wie jeder noch so einfache Arbeitsschritt wird bei Helkra per Hand erledigt, bis hin zur Verpackung der Heizspiralen.

„Jeder Auftrag hier ist anders“, erklärt Pedroni, „die Stückzahlen sind so klein, dass sich mehr Maschineneinsatz gar nicht rentiert. Wenn wir 250 Spiralen auf einmal fertigen, ist das ein großer Auftrag.“ Denn ob Lavazza, Saeco oder DeLonghi: Jeder Espressomaschinenhersteller verlangt nach einem Heizkörper mit individuellen Maßen und Anschlüssen. Damit der Kunde genau dieses teure Ersatzteil nachkaufen muss und kein billigeres No-Name-Produkt.

Und so bleibt Pedronis Geschäft überschaubar. Obwohl er sich als Marktführer in seiner Nische bezeichnet, macht er nur 5,5 Mio. Euro Jahresumsatz. Das hat sein Gutes: Weil sich Massenproduktion nicht lohnt, halten sich mögliche Billigkonkurrenten aus Fernost fern. Im Ge-

STATT 1,3 MIO. EURO WIE IN ITALIEN WERDEN IHN SEINE ARBEITER IN POLEN HÖCHSTENS 400 000 EURO PRO JAHR KOSTEN, RECHNET PEDRONI VOR

Pedroni und seine polnische Lebensgefährtin begutachten ein Bauteil. Grazyna Podsiedlik ist Betriebsleiterin und Übersetzerin, hat auch den Umzug mitorganisiert. „Das war kein schönes Manöver“, sagt sie

genzug sei aber der Arbeitsaufwand pro Stück immens, sagt Pedroni. „In dieser Branche kommt es darauf an, die Personalkosten zu reduzieren. Und da ist der Unterschied zwischen Italien und Polen enorm.“

Ein erfahrener Arbeiter in Formigine bekam netto rund 15 000 Euro im Jahr, rechnet Pedroni vor. Das ist etwas weniger als Italiens Durchschnittslohn von 17 000 Euro. Firem musste noch mal etwa den gleichen Betrag an Steuern, Sozialversicherung und anderen Abgaben obendrauflegen: macht 30 000 Euro je Mann. „Hier in Olawa verdienen solche Arbeiter vielleicht 5 000 Euro pro Kopf, das kostet uns 8 000 Euro.“ Statt 1,3 Mio. Euro wie in Italien werden ihn seine Arbeiter in Polen höchstens 400 000 Euro pro Jahr kosten, sagt Pedroni. Und flexibler seien sie auch. „Unsere Auftragslage schwankt sehr stark. Wenn ich in Italien Extraschichten angeordnet habe, gab es immer wieder Ärger mit den Arbeitern und Gewerkschaftern. Sie haben mich ‚Padrone‘ genannt. Hier in Polen nennen sie mich ‚Investor‘.“

Dafür nimmt Pedroni gerne in Kauf, dass er die eigenen Leute nicht versteht. Denn keiner der Firem-Mitarbeiter, denen er eine Stelle in Olawa angeboten hat, ist mitgekommen. Bis auf Grazyna, seine Betriebsleiterin und Lebenspartnerin. Ohne sie, die einst aus Polen nach Italien ausgewanderte, um einen besseren Job zu finden, hätte sich Pedroni wohl nie hierher getraut. Grazyna dolmetscht, lernt die Arbeiter an. Sie hat bei der Suche nach einem Fabrikgelände geholfen, den Umzug organisiert, mit den lokalen Behörden und Politikern über die Ansiedlung verhandelt. Und einiges rausgeholt für die Firma.

So verzichtet die Kommune auf die Hälfte der Gewerbesteuer von 19 Prozent auf den Gewinn, sofern Helkra in den kommenden sieben Jahren mindestens 2,5 Mio. Euro investiert und weitere Jobs schafft. „Uns sind neue Arbeitsplätze wichtiger, die bringen automatisch Geld in unsere Kasse“, sagt Franciszek Pazdziernik,

01 & 02 Auch einfache Arbeitsschritte werden in Pedronis Fabrik größtenteils per Hand erledigt. Umso wichtiger sind niedrige Lohnkosten

03 & 04 Das Ausgangsmaterial sind fast immer Kupferstäbe. Für jeden Kunden, ob Lavazza, Saeco oder DeLonghi, fertigt Helkra individuelle Heizspiralen

05 & 06 Pedronis neue Firma Helkra wirbt für sich mit der rot-weiß-grünen Trikolore. Auf dem alten Steuerungsgerät in der Produktionshalle klebt noch von früher der Sticker „Tanti auguri di Buon Natale“ – „Fröhliche Weihnachten“



Bürgermeister der 32 000-Einwohnerstadt, die bis 1945 Ohlau hieß. Seit seinem Amtsantritt 2002 ist die Arbeitslosigkeit von 24 Prozent auf neun Prozent gesunken; auch deutsche Firmen wie Electrolux oder der Snackhersteller Lorenz-Bahlsen haben sich angesiedelt. „Arbeit ist in Polen noch relativ günstig“, erklärt der Bürgermeister den Erfolg. „Es ist gut, dass wir nicht den Euro haben.“

Formigines Bürgermeister Franco Richeldi kann nicht mit Pazdziernik mithalten. Wie soll er Unternehmen Steuern erlassen, wenn seine Gemeinde Altschulden von 50 Mio. Euro drücken? Dabei geht es Formigine verglichen mit anderen italienischen Städten noch recht gut, dank einer Reihe mittelständischer Betriebe. Aber auch diese Firmen zweifeln zunehmend am Standort Italien. „Das Hauptproblem ist, dass die Regierung Berlusconi überhaupt kein Konzept für den wirtschaftlichen Wiederaufbau hatte“, sagt Richeldi. Es hakt überall: „Kleine Betriebe kriegen keinen Kredit mehr von den Banken, die Bürokratie ufert aus, Arbeitskosten und Steuern sind viel zu hoch – und unsere Politik hat jahrelang gar nichts dagegen getan.“ Er habe grundsätzlich Verständnis für Unternehmer, die abwanderten, sagt Richeldi. Aber: „Pedroni hat sich

verhalten, als wäre er ein Verbrecher.“ Ein Unternehmen sei nicht nur das Werk der Eigentümer. „Seine Mitarbeiter haben ihm jahrelang geholfen, diese Firma aufzubauen.“

Simona Messori blickt durch den Zaun auf die Fabrik, in der sie 13 Jahre gearbeitet hat. Am Gitter hängen noch die Klebstoffreste der Transparente. Zwei Monate lang haben Messori und ihre Kollegen hier campiert, demonstriert und gesungen, haben den Ausgang blockiert, bis sich die Pedronis endlich bereit erklärten, die ausstehenden Gehälter auszuzahlen. Es war eine aufregende Zeit. Aber dann zogen die letzten Politiker und Kameras ab, „und die Probleme kamen“, erzählt die Arbeiterin. „Plötzlich wird dir bewusst, wie allein du bist.“ Und wie chancenlos. Messori hat reihenweise Bewerbungen geschrieben, Lebensläufe verschickt, aber bislang hat es nicht mal für ein Vorstellungsgespräch

gereicht. „Anfangs war ich noch aufgeregt, wenn das Telefon klingelte“, sagt sie. „Aber jetzt weiß ich: Es ruft sowieso kein Betrieb an.“

Nicht einmal ein Dutzend der 40 Entlassenen hat wieder einen Job gefunden: die meisten als Aushilfe. Italiens Unternehmen scheuen sich, Mitarbeiter fest anzustellen. Weil sie diese in mageren Zeiten dann kaum noch loswerden, so restriktiv ist das Arbeitsrecht. Aber wer einmal draußen ist, kommt nicht mehr rein. Im Wettbewerbsfähigkeitsranking des Weltwirtschaftsforums rangiert Italien beim Kriterium Arbeitsmarkteffizienz und Schaffung von Arbeitsplätzen auf Rang 137. Von 148 untersuchten Nationen.

Die meisten Firem-Leute leben vom Arbeitslosengeld. 750 Euro, die sie noch bis zum Herbst kriegen. Und dann? Simona Messori zuckt mit den Schultern, blickt ins Leere. Sozialhilfe existiert in Italien praktisch nicht.

Die meisten Firem-Beschäftigten waren ungelernete Arbeiter ohne spezielle Qualifikation und Kenntnisse oder gar eine Berufsausbildung – wie Hunderttausende Italiener, denn ein duales System wie in Deutschland ist hier nicht vorgesehen. Sie brauchen nun ein Wunder, um noch eine Stelle zu ergattern. Denn gerade diese einfachen Jobs sind es, die Italiens Unternehmen ins Ausland verlagern.

Auf der anderen Seite des Zauns schaltet Simona Pedroni das Licht der Fabrikhalle ein, zum ersten Mal seit Wochen. Sie inhaliert ihre Zigarette, nestelt am Verschluss der leopardenfellgemusterten Jacke, während sie durch die Trümmer ihrer einstigen Existenz läuft. Ein paar alte Regale stehen in der Leere herum, blanke Kabelenden hängen von der Decke herab, überall halb ausgeräumte Paletten und Pappkartons voller Müll. Dort, wo einst eine Maschine eingelassen war, klafft ein

01 Seit Monaten bewirbt sich die ehemalige Firem-Arbeiterin Simona Messori. „Wenn schon 20-Jährige keine Jobs in Italien bekommen“, fragt sie sich manchmal, „welche Hoffnung habe ich dann noch?“

02 Fabrizio Pedronis Schwester Simona ist in Italien geblieben. Seit dem heimlichen Umzug wird sie von vielen Bekannten geschnitten

NICHT EINMAL EIN DUTZEND DER 40 ENTLASSENEN HAT WIEDER EINEN JOB GEFUNDEN. MEIST ALS AUSHILFE



vier Meter langes und ein Meter tiefes rechteckiges Loch im Boden. Zettel mit der Aufschrift „Polonia“, Pizzakartons, halbvolle Wasserflaschen liegen im Staub. Fürs Aufräumen wurden die Umzugsleute nicht bezahlt.

Die Schaltschränke sind offen, die Kupferkabel hat jemand mit Gewalt herausgerissen, sie bringen ein paar Euro auf dem Altmetallmarkt. Während der Besetzung seien Eindringlinge in der Fabrik gewesen, behauptet Simona Pedroni. Sie haben im Firmenarchiv gewütet, Ordner herausgerissen, Rechnungen von 1995 liegen auf dem Büroflur. Und sie haben die Süßigkeitenautomaten aufgehebelt, die Münzfächer geleert.

Die Polizei habe sich gar nicht für diese Vorfälle interessiert, sagt Pedroni. „Wir gelten jetzt hier als die Bösen. Niemand dankt uns dafür, dass wir jahrelang so vielen Menschen Arbeit gegeben haben.“ Das Zurückhalten der Löhne sei ein Fehler gewesen. „Aber wir dachten uns, dann haben wir etwas für die Verhandlungen mit der Gewerkschaft in der Hand.“ Ihre Stimme versagt, sie wendet sich ab.

Simona Pedroni hat ein Problem. Während ihr Bruder nun ein neues Leben in Polen beginnt, musste sie in Italien zurückbleiben: der Familie wegen. Und um den Rest von Firem fortzuführen – ein paar Vertriebsleute, die nun die Heizspiralen aus Polen an den Mann bringen, denn die meisten Kunden sind geblieben. Sie ist wieder zu ihrer Mutter gezogen, mit Ende 40, das Haus hat sie ja für den Umzug verkauft. Auf öffentliche Anlässe wagt sie sich kaum noch, auf der Straße grüßen sie viele nicht mehr. Der Ruf ist dahin. Sie überlege, mittelfristig ihrem Bruder nach Polen hinterherzuziehen, sagt sie. Die Produktion dort laufe reibungsloser als erwartet.

Auch die Pedronis sind Opfer der italienischen Misere. Aber sie schöpfen jetzt wieder Hoffnung.

Sie haben sich bewegt. Ihr Staat noch nicht. ◇

DIE TRADING PLATFORM
DER PROFIS.

WARUM ICH MIT
GARANTIERTEM
STOPS TRADE?

WEIL
ICH'S
KANN.

IG.com

CFDs sind Finanzprodukte mit Hebelwirkung. Der Handel mit CFDs kann nicht nur zum Totalverlust Ihres eingesetzten Kapitals führen, sondern auch darüber hinausgehende Verluste nach sich ziehen.

CHANCEN NUTZEN
CFD & FOREX TRADING

IG

Radisson BLU

INTERNET
INKLUDIERT

STILVOLL.
KOMFORTABEL.

SEIT 2005 IST SCHNELLER
INTERNETZUGANG BEI
RADISSON BLU INKLUSIVE.

UND IMMER
ONLINE.

HOTELS DESIGNED TO SAY YES!

radissonblu.de